

Inzwischen aber hatte, wie bereits angedeutet, der Ausstellungs-gedanke in Frankreich eine entscheidende Wendung genommen. Dort war 1648 die Akademie begründet worden und von Anfang an waren Kunstausstellungen ihrer Mitglieder zur Feier der Sitzung der Akademie in Aussicht genommen. Im ganzen haben allerdings unter Ludwig XIV. nur sechs solcher Ausstellungen stattgefunden. Daran ist die üble Finanzlage Frankreichs mit schuld, indem die Mittel für Kunstwerke in den letzten Zeiten Ludwigs XIV. immer spärlicher wurden. Von 1673 bis 1699 haben überhaupt Kunstausstellungen nicht stattgefunden. Die Ausstellung von 1673 war nur neun Tage geöffnet, die von 1699, die, wie alle ihre Nachfolger, viele Jahrzehnte hindurch, in der Grande Galerie des Louvre stattfand, war dem Besuch bereits 20 Tage, die von 1704 sogar beinahe einen Monat geöffnet. In gleicher Weise vermehrte sich der Umfang der Ausstellung. 1699 umfaßte der Salon etwa 150 Gemäldesgemälde und 60 Porträts; 1704 sah man über 200 Porträts und 150 Gemäldesgemälde. Nach 1704 entstand in den Salons wieder eine lange Pause bis 1737, und zwar wiederum, weil die Veranstaltung der Salons zu teuer war. Die Tage der Künstler machte es aber damals dringend wünschenswert, die Käufer durch Ausstellungen heranzuziehen, und aus diesem Grunde veranstalteten die jungen Künstler schon vor 1722 am Frontendnamsplatz freie Ausstellungen unter offenem Himmel auf der „Place Dauphine“. Sogar die Herren Akademiker verknüpfen es nicht, sich an diesen Ausstellungen zu beteiligen; sie wollten eben auch recht gern verkaufen. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist dann die Abhaltung des Salons immer mehr zu einer völlig regelmäßigen Einrichtung geworden. Er erreichte einen Höhepunkt in den 60er Jahren, als Diderot seine berühmten Salonkritiken schrieb, in denen er so energetisch gegen Voucheur, den „Dirnenmaler“, auftrat. Die Stürme der Revolution unterbrachen auch den Salon, und erst im Jahre III der Republik fand auf Befehl der Nationalversammlung wieder ein Salon statt. Er bezeichnet insofern einen Fortschritt der Geschichte der Institution, als hier zum ersten Male der Kunstbann in Frankreich gebrochen wurde. Alle französischen und ausländischen Künstler, auch wenn sie nicht Mitglieder der Akademie waren, waren hier gleichberechtigt; die Folge dieser Anordnung war eine ungewöhnliche Fülle von Einstellungen: der Salon vom Jahre III übertraf mit 794 Nummern alle seine Vorgänger. Die Gesellschaft des Direktoriats hat dann in ihrer beglückend nach Verkündung aller Art selbst wieder nach regelmäßigen Kunstausstellungen verlangt. — Das Beispiel Frankreichs hat, wie nach den Niederlanden, so auch nach England hinüber gewirkt. In London wurde der erste Versuch einer Kunstausstellung im Jahre 1760 und zwar mit so glänzendem Erfolge unternommen, daß sich ein Ueberfluß von 2000. Mark ergab. 1708 trat dann die Royal Academy ins Leben und schon 1769 veranstaltete sie ihre erste Ausstellung, der dann bis auf den heutigen Tag jedes Jahr eine Ausstellung gefolgt ist. Die Ergebnisse waren in finanzieller, wie in künstlerischer Beziehung in den ersten Jahren und Jahrzehnten ausgezeichnet. Es ergaben sich fast immer mehr oder weniger erhebliche Ueberschüsse, und es weiterten auf diesen Ausstellungen in den nächsten 30 Jahren alle die Meister, die noch heute den Stolz der englischen Malerei bilden: Reynolds und Gainsborough, Romney, Hoppner und Lawrence. Gainsborough allerdings lehrte der Ausstellung der Royal Academy den Rücken, nachdem ihm ein Porträt, wie er meinte, schlecht gehängt worden war.

Hiermit kann die Geschichte der Kunstausstellung im wesentlichen als abgeschlossen gelten. Das französische Beispiel ist dann früher oder später in allen Ländern nachgeahmt worden, und so hat insbesondere auch Deutschland in 19. Jahrhundert seine regelmäßigen Kunstausstellungen bekommen. Im Anfange des 19. Jahrhunderts sah es damit freilich noch äußerst düstlich aus, und umso größeres Aufsehen erregten die Ausstellungen, die Goethe in den Jahren 1801 bis 1807 zu Weimar veranstaltete. Diese Ausstellungen sind ja literarisch dadurch bemerkenswert geworden, daß Goethe in Gemeinschaft mit Meyer über sie berichtet hat. Es hat sich an ihnen sein entschiedenes Vernehmen zu den klassischen Grundrissen und seine Ablehnung der romantischen Kunst scharf ausgeprägt; bekanntlich ist Cornelius, der sich an dem Bewußte der Lösung einer der gestellten Aufgaben beteiligt hatte, hinter einem uns heute völlig unbekanntem Künstler zurückgesetzt worden. — Ueberblickt man die Entwicklung im ganzen, so zeigt sich, daß ein Bedürfnis nach Kunstausstellungen sich erst dann gebildet hat, als der unmittelbare Zusammenhang zwischen den Künstlern und den Kunstinteressenten und Betrachtern sich zu lockern anfing. Da wurde es denn freilich wünschenswert, ein Mittel zu finden, um weitere Interessententrennung für die Künstler zu erschließen. Eine sehr wichtige Rolle dürfte in dieser Entwicklung das Aufsteigen der Kirche als Bestellerin gebildet haben. Ganz und gar aufgelöst hat sich das unmittelbare Verhältnis zwischen Künstler und Besteller eigentlich doch erst im letzten

Drittel des 19. Jahrhunderts, und es ist ja sehr bemerkenswert, daß gerade mit diesem Vorgange die ungeheure Entwicklung der Kunstausstellungen ins Riesenhafte, sowie auch ihr steigender Einfluß auf die Natur des Kunstschaffens selbst parallel geht.

Bräuche am Himmelfahrtstag.

Von E. d. Arndt.

Nächst Weihnachten ist wohl kaum ein Festtag so mit bunten Sagen, Sitten und Bräuchen umponnen wie der Tag der Himmelfahrt. Tiefinnig phantastische Volkspoesie, christliche und vielleicht noch mehr heidnische Symbolik schlängen sich eigentümlich durcheinander, mit reichen Momenten alten und neuen, aber immer anmutigen Aberglaubens durchsetzt. Der Ursprung dieser Volksfeste ist in der Zeit nach vor der Einführung des Christentums in Deutschland zu suchen. Die keltischen Missionare hatten, mit den konzentrierten Volksinstinkten rechnend, die christlichen Feste stets auf Tage gelegt, die dem alten Götterglauben des Volkes heilig waren. So ist Weihnachten bekanntlich das große Fest der Winterjonnennende, das größte der Germanen, und Ostern und Pfingsten wieder fielen in die Tage der großen Saat- und Frühlingsfestern. Mit dem Himmelfahrtstag hat es noch eine besondere Bewandnis. Er wurde nicht ohne tiefen Grund auf einen Donnerstag gelegt, den Tag des Donnar oder Thor, Wotans ältesten und härtesten Sohnes, der mit seinem Hammer donners durch die Lüfte rasste und mit seinem Hammer jeder Donnerstag gefeiert, besonders aber ein Donnerstag im Frühjahr, der zugleich allgemeines Erntedankfest war. Mit diesem Thor geweihten Mittelfest liegen die Christenwörter das Himmelfahrtstag des Heilands zusammenzufügen, und darum spielen an diesem Tage noch heute so viel wundergläubige Sitten und Gewohnheiten, die zur künftigen Ernte und zum Blis und Donner Beziehung haben.

In manchen, mehr katbolischen Gegenden haben sich die Erntedankgänge noch erhalten; am Vormittag des Himmelfahrtstages finden große „Sagelprozessionen“ statt, die Felder werden „gepalmt“, d. h. es werden einige, am Palmsonntag geweihte Buchsbaumzweige und Weidenzweige in die Schollen gesteckt, um die Flur vor Hagelschlag zu schützen. Um eine gute Kürbisernte zu erzielen, werden die Kürbisse am Vorabend des Himmelfahrtstages, und zwar wenn die Gloden das Fest einsetzen, in die Furchen gesteckt. Bohnen aber wurden in der Himmelfahrtswoche nicht gekeimt, und über ganz Thüringen verdrängt sich noch heute die Sitte, am Himmelfahrtstage Semmel mit Milch zu verpeisen, damit der Flachs gut gedeihe. Man den Blis zu verhüten, darf Himmelfahrt in keinem Hause genäßt werden. Wer ein an diesem Tage genäßtes Kleid trägt, zieht den Blis unfehlbar an und wird von ihm erkranken. Kränze aus dem „Himmelfahrtstblümlein“ oder Rabenpflücken, diesen weichen und rosen Blüten, die um die Witte Wat herum erblühen, werden in manchen Landstrichen des Südens unter allerlei frommen Sprüchen und Gebeten, nachdem sie vom Harter geeignet sind, über den Haus- und Stallfluren aufgehängt, die Blitgefahr zu bannen. Das Rabenpflücken spielt an diesem Festtag überhaupt eine wichtige Rolle. Es schützt das Vieh vor Bekehrung und der „bösen Sucht“ und macht, wenn es im Vollmondlichte geerntet und mit der Wurzel ausgegraben ist, den Trager hieb- und kugelfest.

Bedeutend für den „botanischen“ Aberglauben ist aber nicht minder der Allermannsharnisch oder Siegeswurz. Ihn werden die härtesten Heil- und Wunderkräuter zugeschrieben. In den Seambitten der deutschen Alpen wird das Kraut zum Schutz des Viehs gegen „böse Geister“ aufgehängt; auf das Bett gelegt, wahrt es den Schlafenden vor Zauberei, Spuk und Alpträumen, und vertreibt, in ein Stück Tuch genäßt und auf dem Leib getragen, sogar Gliederreihen und Zahnweh. Bergleute in Bergkufen wiederum wahren sich mit ihm gegen schlagende Wetter. Werden und Hindernis tut man den Siegeswurz in das Frühlingsfest, um sie gegen Krankheiten sicher zu machen. Und unter die Schwelle vergraben, verhindert es den Eintritt der Schuld und Sünde in das Haus. In der grauen Frühe des Himmelfahrtstages ziehen im Satz die Kinder aus, das Kraut zu suchen, und singen dabei: „Allermannsheeren, dich such ich geeren.“ — Natürlich bezieht sich ein so volkstümliches Kraut wie der Allermannsharnisch mit seinen Segenswirkungen auch ein gut Teil des Aberglaubens. Gut die suchende Jungfrau das Kraut bis zu einer bestimmten Stunde des Himmelfahrtstages gefunden und die Blüte im Putentuch befestigt, so wird sie noch im nächsten Jahre glückliche

